



LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE

Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Teil A1 Begründung der Denkmaleigenschaft

Regierungsbezirk: **Karlsruhe**
Land-/Stadtkreis: **Mannheim**
Gemeinde: **Mannheim**
Ortsteil/Wohnplatz: **Jungbusch**
Straße/Hausnr.: **Luisenring 28, 29**
Flurstück: **0-3532**

Stand: **30.04.2025**
Bearb.: **Dr. Melanie Mertens**

Objekt: Yavuz-Sultan-Selim-Moschee	Status: § 2
--	-----------------------

Rechtsgrundlage:

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee einschließlich Gemeindezentrum mit Wohn- und Geschäftsräumen ist ein Kulturdenkmal gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg. An seiner Erhaltung besteht aus künstlerischen, wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen und wegen seines dokumentarischen und exemplarischen Wertes ein öffentliches Interesse. Zum Kulturdenkmal gehört sein Zubehör, soweit es mit der Hauptsache eine Einheit von Denkmalwert bildet.

Entstehungsgeschichte:

Durch den Zustrom von Einwanderern aus der Türkei wuchs die muslimische Gemeinde in Mannheim in den 1960er und 1970er Jahren stark an.¹ Der Islamische Bund Mannheim e. V. unterhielt seit seiner Gründung 1972 eine Moschee in einem angemieteten Hinterhaus im Quadrat G 7.² Als der Bereich 1982³ zum städtischen Sanierungsgebiet erklärt wurde, setzten Überlegungen zu einer Verlagerung der Gebetsstätte ein. Nachbarschaftsklagen, Platzprobleme der zu engen Räumlichkeiten sowie verkehrstechnische Aspekte beförderten einen intensiven Diskussionsprozess, in dessen Verlauf sich ein Bewusstseinswandel im Selbstverständnis der islamischen Gemeinde vollzog. Die mittlerweile in der zweiten und dritten Generation in Mannheim lebenden Muslime verfolgten zunehmend keine Rückkehrabsichten in die Türkei und wollten kein weiteres Provisorium in umgenutzten Industriehallen oder Kinosälen installieren. 1984 fasste der Verein den Beschluss, einen dem religiösen Zweck würdigen Neubau mit Kuppel und Minarett zu errichten, darin unterstützt vom neu gegründeten Dachverband DITIB in Köln. Die Kommune unter Leitung von Oberbürgermeister Gerhard Widder förderte die Neubaupläne und schlug nach längerer gemeinsamer Suche 1989 das seit dem Krieg brachliegende, städtische Grundstück am Luisenring im altstadtnahen Ortsteil Jungbusch vor. Der Ankauf durch den Verein erfolgte noch im selben Jahr, auch wurden bereits erste Skizzen für den Neubau entwickelt.

¹ Mitte der 1980er Jahre lebten in Mannheim 16.000 Muslime, viele in der westlichen Unterstadt und im Jungbusch. Schenk 2002, S. 111.

² G 7, 18. Schenk 2002, S. 111.

³ Schenk 2002 nennt das Jahr 1984, Kraft 2002 das Jahr 1982.

In der Mannheimer Bevölkerung stießen die Bauabsichten zunächst auf breite Ablehnung. Besonders die architektonischen Charakteristika einer Moschee, Kuppel und Minarett, wurden als „Zeichen der Überfremdung“ hitzig bekämpft. Als Vermittler wirkte der Pfarrer der benachbarten katholischen Liebfrauenkirche, der einen christlich-islamischen Gesprächskreis initiierte und die Liebfrauenkirche für Informationsveranstaltungen und Diskussionen zur Verfügung stellte.

Mit den Planungen beauftragt wurde der deutsche Architekt Hubert Geißler, der schon zuvor für den islamischen Bund tätig gewesen war. Das Raumprogramm umfasste vergleichbar den Camii türkischer Tradition neben dem eigentlichen Gebetsaal eine große Cafeteria mit Küche, Unterrichts- und Sozialräume, Räume für Frauen und Jugendliche, Geschäftsräume bzw. Läden und eine Tiefgarage. Außerdem sollten Wohnungen für die Imame und deren Familien geschaffen werden.

Die gestalterischen Vorstellungen für den Neubau gingen zunächst weit auseinander. Während einer Studienreise in der Türkei, die Geißler auf Einladung des Bürgermeisters von Istanbul mit einigen Gemeindemitgliedern unternahm, wurden ihm klassisch-osmanische Moscheen nahegebracht und als Vorbilder anempfohlen.⁴ Geißler selbst verfolgte einen zeitgenössischen Ansatz, zumal vonseiten der Baubehörden eine städtebauliche Einbindung erwartet wurde. Auch das Stadtoberhaupt, Gerhard Widder, der das Vorhaben persönlich begleitete, wirkte in diesem Sinne auf die Planung ein.⁵ Im weiteren Verlauf wurde Geißler schließlich auf Initiative der DITIB der türkische, im niederländischen Utrecht ansässige Architekt Mehmed Bedri Sevincsoy mit seinem Büro mabeg architecten zur Seite gestellt, der den Entwurf und die Ausführung der liturgisch relevanten Räume und deren Ausstattung verantwortete.⁶

1990 legte der Verein der Stadt sechs unterschiedliche Entwürfe vor. Der Bauantrag für die präferierte Variante wurde im Februar 1991 eingereicht und im Oktober 1992 genehmigt. Die Bauarbeiten begannen zügig im gleichen Monat. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 12. März 1993 statt. Im November 1993 war der Rohbau fertiggestellt, im Februar 1994 hatte man den Innenausbau abgeschlossen. Die festliche Eröffnung der mit 2.500 Gebetsplätzen seinerzeit größten Moschee in Deutschland erfolgte am 4. März 1995. Gewidmet wurde sie dem osmanischen Sultan Selim I. (1512–1520), auch Yavuz (türkisch: der Gestrenge) genannt, der als erster osmanischer Herrscher auch den Titel des Kalifen führte und zu den großen Eroberern des osmanischen Reiches zählt.⁷

Die Kosten für den Neubau beliefen sich auf etwa zehn Millionen D-Mark, eingeworben durch Mitgliederbeiträge und Spenden, hinzu kam ein DITIB-Zuschuss von 180.000 DM.⁸ Ein großer Anteil der Arbeiten wurde in Eigenleistung erbracht, teils unter kostenloser Anleitung einiger deutscher Baufirmen. Viele Menschen der Gemeinde haben selbst Hand angelegt. Für die Ausstattungsarbeiten reisten türkische Künstler ein, um die traditionsgemäße Herstellung zu gewährleisten. Ein Kalligraph wurde aus Frankreich eingeflogen.⁹ Auch Schnitzarbeiten, Marmor und Sachspenden kamen aus der Türkei. Die jüdische und die christlichen Gemeinden steuerten Ausstattungsstücke als Schenkung bei.

⁴ Telefonat mit Architekt Hubert Geißler am 18.3.2025. - Kraft 2002, S. 137.

⁵ Nach Geißler ermunterte Widder eine klare moderne Gestaltung der Front, so fiel die ursprüngliche Einbettung der Rotunde in eine traufhohe Rahmung nach seinem Eingreifen fort. Telefonat 18.3.2025.

⁶ Telefonat mit Architekt Hubert Geißler am 18.3.2025

⁷ In seiner kurzen, nur acht Jahre währenden Regentschaft verdreifachte er die Fläche des osmanischen Reiches.

⁸ Die Kommune war in keiner Weise finanziell beteiligt.

⁹ Kraft, S. 146, Anm. 387.

Charakterisierung:

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee liegt städtebaulich repräsentativ am nordöstlichen Luisenring, Teil der breiten Ringstraße, die den Mannheimer Altstadt kern umgibt, an der weitwinkligen Abzweigung der Seilerstraße, die hier als Bundesstraße 44 nordwärts die Neckarbrücke ansteuert. Bemerkenswert ist die Platzierung in unmittelbarer Nachbarschaft der katholischen Luisenkirche, ein stolzer Bau des späten Historismus, der die gegenüberliegende Straßenecke prägnant besetzt.

Die lange gebogene **Straßenflucht** wird von einem dreiteiligen, achsensymmetrisch organisierten Bau eingenommen: eine aufgeständerte breite Rotunde mit zurückgesetzter Kuppel, die den Gebetsraum umfasst, und zwei flankierende rechteckige Geschossbauten mit eingestellter Säule und Attikaabschluss, die Wohnungen beinhalten. Technisch handelt es sich um eine Stahlbetonskelettkonstruktion; Außenwände und Füllungen bestehen aus Mauerwerk, die Kuppel als Leimbinderkonstruktion aus Holz.

Die wesentlichen Teile sind farblich voneinander abgesetzt, so kontrastieren hellrote Lochfassaden und der weiß leuchtende Mittelbau zu den hellgrünen, mit Keramikplättchen ummantelten Säulen und Pfeilern und der gleichtonigen Patina der Kuppel. Ein traufhoher, über dreieckigem Grundriss vorkragender Erker betont die Mittelachse der Rotunde. Er enthält den Mihrab, die Gebetsnische, die die Gebetsrichtung in Richtung Mekka, die Qiblah, anzeigt. Die Außenwand der Rotunde prägt ein Muster kleiner dreieckiger Öffnungen, die dem Lichteinfall dienen, ohne Ein- und Ausblicke zu ermöglichen. Die Aufständigung nimmt dem Baukörper die Schwere und ermöglicht eine breite, hallenartige Eingangszone, die den fehlenden Vorplatz ersetzt.

Nur wenige Meter hinter der Fassade ragen eine flache Kuppel, bekrönt von einem Halbmond, und seitlich versetzt ein schlankes weißes Minarett empor, traditionelle Erkennungsmerkmale einer Moschee nach der osmanischen Bautradition. Das heutige Minarett, ein typisches Bleistiftminarett osmanischer Tradition von 36 Metern Höhe, sehr schlank, kanneliert und mit einem Schafttring sowie einem Stalaktitenkranz als Umlaufkonsole für die Plattform des Muezzin geziert, ersetzt einen niedrigeren, gedrungeneren glatten Schaftturm von zunächst 32,5 Höhe¹⁰, der aufgrund von Bauschäden um 2010¹¹ abgebrochen wurde. Die reglementierte Höhe resultiert aus einer Auflage der Baubehörde, die eine deutliche Unterordnung gegenüber dem benachbarten Kirchturm der Liebfrauenkirche wünschte. Da Gebetsrufe durch den Muezzin untersagt sind, besitzt das Minarett vor allem symbolische Bedeutung.¹²

Die **Grundrissdisposition** wird in hohem Maße von der Kreisform des Gebetssaals bestimmt. Alle anderen Räume des Komplexes sind ihr untergeordnet, obgleich sich daraus eine Vielzahl ungünstiger Raumzuschnitte ergab. Dazu zählen nicht nur die in die Zwickel eingezwängten Wohnbauten, sondern auch die schmalen Kreissektoren im Erdgeschoss des Zentralbaus und die Rundung der das Zentrum umgebenden Wände.

¹⁰ Einübung in mehr Toleranz, in: taz 6.3.1995. - Schenk 2002, S. 112. - Der Turm wurde mit einer Höhe von 32,5 Metern errichtet, durfte aber nachträglich auf 36 Meter aufgestockt werden. Kraft 2002, S. 150.

¹¹ Nach 2008, vor 2013.

¹² Die Konstruktion der Moschee ist für vier Minarette ausgelegt, die das bestehende Minarett zu einer symmetrischen Vierergruppe ergänzen können, sollte diese Ausweitung in der Zukunft die Billigung der Baubehörden finden. Geißler engagierte sich vor allem für ein zweites Minarett aus städtebaulichen Gründen, um die Erkennbarkeit der Moschee aus allen Perspektiven/ von den wichtigsten Standpunkten ausgehend sicherzustellen.

Im Zentrum des Kreises befindet sich im Erdgeschoss der Waschraum für die Männer, in dem die rituelle Reinigung vor dem Gebet durchgeführt wird. Im Mittelpunkt, umgeben von einer achtseitigen Arkatur, steht ein hohes, zwölfseitiges Brunnenbecken aus türkischem Marmor mit zwölf Laufhähnen und vorgelagerten Sitzblöcken. Die Mitte des Beckens ziert ein hochgesockelter mehrstöckiger Schalenbrunnen, der ursprünglich als wasserführender Laufbrunnen betrieben wurde.¹³

An den äußeren Rändern des kreisförmigen Erdgeschosses setzen links und rechts symmetrisch organisierte Treppenläufe an, die rechts in den Gebetssaal der Männer im ersten Obergeschoss bzw. links weiter hinauf auf die Empore der Frauen führen. Hinter den teppichbespannten Aufgängen befinden sich die Schuhschränke. Am Treppenpfiler hängen digitale Anzeigen mit den fünf Gebetszeiten, die sich aufgrund ihrer Abhängigkeit vom Sonnenstand täglich verschieben und exakt berechnet werden.

Das Obergeschoss wird gänzlich eingenommen von dem kreisrunden hohen **Gebetssaal** von etwa 30 Meter Durchmesser. Das innere Drittel des an sich flach gedeckten Raums ist über eine kreisrunde Aussparung zur zentralen Kuppel geöffnet. Eine achtseitige Stichbogenarkatur stützt und rahmt die Ringöffnung, eine breite umlaufende Galerie leitet zum Kuppeltambour über, der das Gewölbe trägt. Die rückwärtige Hälfte des Kreisraums nimmt unter Aussparung der zentralen Öffnung das offene Zwischengeschoss der Frauenempore auf. Sie wird durch eine perforierte Holzbrüstung vom Bereich der Männer abgeschränkt.

Die Böden sind wie die Aufgänge mit orangerotem Teppichboden ausgelegt, eingearbeitete Zierstreifen geben die Reihen für die Aufstellung zum Gebet vor.¹⁴ Der Saal bietet 2.000 Männern Platz, die Empore 500 Frauen.

Die dreieckigen Öffnungen in der Gebetswand erzeugen ein diffuses Licht, das zu einer besinnlichen Stimmung im Raum beiträgt. Die natürliche Belichtung erfolgt durch die Kuppel und die großen rückwärtigen Fenster zum Hof, ergänzt durch den Lüster der zahlreichen Kronleuchter, die im Saal verteilt sind.

Alle Bereiche des Gebetssaals zeichnen sich durch prachtvolle **Ausmalungen** aus, die architektonische Gliederungselemente (Gewölberippen, Gesimse und Bögen) und edle Materialien (verschiedene Marmore) suggerieren. Maurisch anmutende, abstrakte Dekorationsmotive (Medaillons, Frieze, Flechtband- und Knotenmuster) in kräftigen Farben und kunstvolle Kalligraphien schmücken den Raum in osmanischer Pracht und beschwören die Gegenwart Allahs und seiner Propheten herauf. Die Inschriften stammen aus dem Koran oder aus angegliederter Schriften (Sunna). Das große Medaillon im Scheitel der Kuppel bildet beispielsweise die 112. Koransure, Surat al-Ikhlās, die Aufrichtigkeit, ab: „Sag: Er ist Gott, ein Einziger, Gott, durch und durch er selbst, an den man sich wendet. Er hat weder gezeugt, noch ist er gezeugt worden. Und keiner ist ihm ebenbürtig“. Die Wandmedaillons nehmen mitunter Bezug auf die liturgische Ausstattung, so bedeuten die Kalligraphien oberhalb der Gebetsnische, dem Mihrab: „Wende dich mit dem Gesicht in Richtung der heiligen Kultstätte! Und wo immer ihr seid, da wendet euch mit dem Gesicht in dieser Richtung“. Weitere Medaillons benennen Allah, Mohammed, dessen Enkel (Hasan, Husain) sowie die Namen der ersten vier Kalifen (Abu Bakr, Omar, Othman und Ali).

Raumbestimmendes **Ausstattungs-element** ist der Mihrab, die Gebetsnische, die die Gebetsrichtung, die Qiblah, anzeigt und den Platz des Propheten in der Moschee und damit den spiri-

¹³ Heute wird die Spitze von einem aufgesteckten Halbmond überfangen.

¹⁴ Beim jetzigen Teppichboden handelt es sich um die zweite Garnitur. Der ursprüngliche Teppichboden war magentafarben mit rosa Streifen ohne weitere Dekoration, also farblich charakteristisch für die 1990er Jahre.

tuellen Zugang zur Kaaba symbolisiert. Ein hohes rechteckiges Blendtor rahmt eine säulenflankierte Nische mit einem steil ansteigenden Stalaktitengewölbe, Muqarnas genannt. Verwendet wurde heller Marmor aus der Türkei.

Rechts des Mihrab steht die Kanzel, die Minbar, die ursprünglich als symbolischer Sitz des Kalifen galt und heute der Freitagspredigt des Imam dient. Kanonisch sind ein reicher Türrahmen, eine steile, kurze Treppe und ein Podest mit Baldachin.

Links des Mihrab befindet sich der Kursi, eine leicht erhöhte Kanzel mit Buchablage zur Verlesung des Koran. Die Brüstung und das Dorsale sind mit maurisch anmutenden Flechtbandintarsien geschmückt.

Im rückwärtigen Bereich des Saals liegt die von einer Balustrade umgebene Estrade der Dikka, von dem aus der Muezzin zum Gebet ruft. Die feinen Schnitzereien stammen sämtlich aus der Türkei.

Die Göttlichkeit des Lichts symbolisieren die zahlreichen Kronleuchter, die Männerbereich und Frauenempore beleuchten und schmücken. Der größte und prachtvollste Tulpenkronleuchter hängt vom Scheitelpunkt der Kuppel herab und betont – wie die Kuppel und die Arkatur – die Mitte des Zentralraums.

Schutzgründe

I

Künstlerische, insbesondere stadtbaukünstlerische und baukünstlerische Gründe:

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee zeigt sowohl städtebaulich als auch architektonisch herausragende Qualitäten.

Die Straßenfront fügt sich auf harmonische Weise der historischen Blockrandbebauung des Stadtviertels ein. Die Traufhöhen der Wohntrakte vermitteln zwischen den angrenzenden Altbauten und der niedrigeren, aber wuchtigen Rotunde. Auch farblich nehmen die hellroten Putzflächen eine ausgleichende Rolle zwischen den Ziegel- bzw. Sandsteinfronten und dem weißen Mitteltrakt wahr. Die stämmigen Rundpfeiler und die zentrale Rotunde greifen die gebogene Straßenflucht auf und fungieren zwischen den planen Flankenbauten und dem Mittelbau als Gelenke. Gleichzeitig wird die mit kraftvollen Akzenten monumental wirkende Architektur der herausfordernden Situation an der verkehrsbelasteten, dominanten Ringstraße gerecht.

Gesamtheitlich überzeugend ist das Verhältnis von Inhalt und Form. Der Entwurf nutzte die errechnete Ausrichtung auf Mekka, die Qiblah, für das zentrale Gestaltungselement des Erkers, der die Gebetsnische enthält, so dass geistig-religiöses Zentrum und formale Mittelachse einander vollkommen entsprechen. So wie im Innenraum alle Elemente auf die Gebetsnische, den Mihrab, ausgerichtet sind, wird die gesamte Fassadenkomposition des Äußeren von der Mittelachse des Erkers ausgehend bestimmt. Als Kunstgriff erweist sich dabei das Gewicht weniger kraftvoller Motive: Rotunde, Dreieckserker, Säulen, Kubus. Die Achsensymmetrie des Fassadenaufbaus ist so zwingend, dass erst bei genauem Hinsehen festzustellen ist, dass weder der Erker die exakte Mitte der Rotunde markiert noch die Wohntrakte gleich groß sind. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Wahl des Kreisgrundrisses einmal mehr als wohl überlegt, da die Verschwenkung der Mitte im dynamischen Schwung der Rotunde kaum auffällt. Die hinter der Fassade aufragende Kuppel, die das Zentrum der Anlage abbildet und aus allen Perspektiven gleich wahrgenommen wird, verstärkt den Effekt.

Stilistisch ist die Formensprache den zeitgenössischen postmodernen Tendenzen der westeuropäischen Architekturentwicklung zuzuordnen. Charakteristisch sind die Wahl aus der Geometrie abgeleiteter Grundformen (wie die Rotunde und die Säulen) und ihre Monumentalisierung. Verstärkend wirkt die purifizierende Reduktion auf glatte Lochfassaden, die die reine Form der Baukörper unterstreicht. Der rechte Flankenbau ist ein Musterbeispiel postmodernen Gestaltens: Seine Grundform wurde mittels der Attika einem Quadrat angenähert. Als Komplettierung dient keine Wand, sondern eine eingestellte, kräftige Säule, die in heiterer Farbigkeit und keramisch glänzender Materialität vorwiegend heraussticht. Vergleichbar ist Aldo Rossis Wohn- und Geschäftshaus in der Berliner Kochstraße (1981–1988), dessen Monumentalsäule die fluchtende Fassade in gleicher Weise ergänzt und städtebaulich ebenfalls eine Gelenkfunktion erfüllt. Typisch postmodern sind zudem der Rekurs auf klassische Gliederungselemente (Attika, Säule) und das pastelltonige Farbkonzept, wobei das helle Grün als Farbe des Propheten zugleich symbolische Bedeutung besitzt.

Wie das Äußere lässt sich auch die Grundrisswahl des Kreises nicht aus der historischen Moscheetradition ableiten. Dort treten als Raumform ausschließlich rechteckige oder quadratische oder aus beiden Formen zusammengesetzte Räume in Erscheinung, keine historische Moschee bediente sich der Kreisform. Ursächlich ist die absolute Gleichgerichtetheit der Gläubigen beim gemeinsamen Gebet, die sich in dichten Reihen aufgestellt gen Mekka wenden. Dem entsprechend wird die Gebetsnische in der Regel in eine gerade fluchtende Wand eingelassen. Auch für die Anordnung von Minbar und Kursi ist die plane Wand von Vorteil. Die Relevanz der Aufstellung der Gläubigen in geraden Reihen drückt sich bis heute in den eingewebten Streifen der Moscheeteppiche aus.

Die Wahl der Kreislösung lag in der außerordentlichen, geradezu zwingenden städtebaulichen Qualität der Rotunde begründet. Aber auch der Symbolgehalt der Form – die Einheit Gottes und die Vollkommenheit seiner Schöpfung – spielte eine Rolle. Durch die im Moscheebau elementare Kuppel, die sich mit ihrem Gewölbe zum Raum hin öffnet, ist der Kreis in jedem islamischen Gebetssaal präsent. Lässt man die liturgischen Nachteile beiseite, war die Rotunde als konzentrisch um den Kuppelraum gelegte, große Kreisform durch ihren symbolischen Gehalt durchaus plausibel. Die Wertschätzung des symbolischen Aspekts zeigt sich auch in der sinnstiftenden Anordnung des rituellen Waschraums in der Kreismitte unter dem Scheitelpunkt der Kuppel, auch das eine im Moscheebau gänzlich unübliche Platzierung.

Zu den städtebaulichen und symbolischen Aspekten tritt schließlich der Einfluss der allgemeinen zeitgenössischen Architekturentwicklung, die aus dem Kreis entwickelte Baukörper als ästhetischen Ausdruck ihrer Zeit wertschätzte. Vor allem im (christlichen) Sakralbau erlebten Rotunden, Ovaloide und Kugeln in den 1980er und 1990er Jahren eine Renaissance.

Ein weiteres formales Prinzip, mit dem der Architekt gegen die muslimische Bautradition verstieß, ist die unbedingte Symmetrie, die Geißler auch im Inneren anwandte. Da die weiblichen Gläubigen nicht zum Freitagsgebet verpflichtet sind, wird die Moschee in viel geringerem Maße von Frauen besucht als von Männern. Obwohl demnach keine funktionale Notwendigkeit bestand, konzipierte Geißler in Symmetrie zur Treppe der Männer einen gleichwertigen separaten Aufgang. Die symmetrische Platzierung entsprach einerseits dem formal-ästhetischen Ansatz, war aber auch – wie der Architekt betonte – Tribut an die Gleichberechtigung der Frauen, die in dieser „westeuropäischen“ Moschee sichtbar sein sollte.

Das Innere kontrastiert insofern zum Äußeren, als dass in Räumen von essentieller ritueller Bedeutung ein traditionelles osmanisches Ausstattungskonzept verfolgt wurde. Die Ausstattung, von den prachtvollen Kalligraphien und Dekorationsmalereien über die großen Kron-

leuchter bis hin zu den Prinzipalien Mihrab, Minbar und Kursi, wird vollkommen von osmanischen Vorbildern bestimmt.¹⁵ Die sich darin ausdrückende Traditionsgebundenheit prägt die meisten Moscheen in Deutschland; als zeitlich und regional benachbartes Beispiel sei die 1990–1992 errichtete Fatih-Camii-Moschee genannt, ein auch äußerlich „osmanisch“ gestalteter Bau im Industriegebiet von Pforzheim.

Durch den Kontrast zwischen modernem Äußeren und traditionalistischer Ausstattung entsteht eine fruchtbare Spannung, die der Wirkung beider ästhetischer Konzepte zugutekommt. Dass auch ihr Zusammenspiel in sich schlüssig und plausibel wirkt, geht auf die enge Verzahnung von Außenbau und Innenraum zurück und auf die integrierende Qualität postmodernen Gestaltens, die mehrere, auch retrospektive Erzählstränge zulässt.

*

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee ist von außerordentlicher Bedeutung für die Entwicklung der postmodernen Architektur und postmodernen städtebaulichen Gestaltens. Dem äußerlich westeuropäisch geprägten Baukonzept, insbesondere der Rotunde mit ihren symbolischen und formalen Implikationen, und der Kombination mit traditionell-osmanischer Ausstattungs-kunst im Innern kommt nicht nur regional, sondern über die Grenzen Südwestdeutschlands hinaus innovative Qualität zu.

II

Wissenschaftliche, insbesondere gattungsgeschichtliche und bautypologische Gründe

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee weist nicht nur für sich genommen städtebauliche und architektonische Qualitäten auf, sondern ist die erste große Moschee in Deutschland, die einem eigenständigen Entwurf zeitgenössischer Prägung folgt. Vor allem aber ist sie deutschlandweit die erste und bis heute einzige Moschee, die in einer städtebaulich repräsentativen Position in der Kernstadt realisiert wurde und so die Zugehörigkeit der muslimischen Bevölkerung einer Großstadt entsprechend ihrer tatsächlichen Bedeutung sichtbar machte. Dies ist umso bedeutender, als dass sie bei ihrer Fertigstellung mit 2.500 Gebetsplätzen die größte Moschee in Deutschland war und nach wie vor eine der größten Moscheen in Deutschland ist.

Die erste von einer muslimischen Gemeinde in Deutschland neu gebaute Moschee wurde 1928 in Berlin-Wilmersdorf errichtet und folgt orientalischen Vorstellungen indischer Prägung. Der nächste Moscheeneubau entstand erst nach dem Zweiten Weltkrieg, 1956/57 in Hamburg-Stellingen, und gleicht einem funktionalistischen Wohnbau, der sich auf ein Nischentor als islamisches Merkmal beschränkt.¹⁶ Die folgende 1960–1965 realisierte Imam-Ali-Moschee in Hamburg-Uhlenhorst repräsentiert mit glasierten Fliesen, großer Tornische und vorgelegtem Wasserbecken den Typ einer persischen Iwan-Hofmoschee. Erst die Bilal-Moschee in Aachen (1964–68) wirkt(e) in ihrer schroffen Sichtbetonhaut wie eine brutalistische Schöpfung der

¹⁵ Kraft konnte eine Reihe von Moscheebauten von Sinan, des bedeutendsten Architekten der klassischen osmanischen Architektur, ausmachen, die gestalterische Parallelen aufweisen. Kraft 2002, S. 156/157

¹⁶ Stefan Kleineschulte, Fazle-Omar-Moschee. Die erste Moschee in der Bundesrepublik Deutschland. In: Denkmal Hamburg, 1. Jg. 2024, H. 1, S. 26–31.

westlichen Nachkriegsmoderne, gleichwohl sie vorrangig auf den archaischen Typus der arabischen Feldlagermoschee Bezug nahm.¹⁷ Das 1967–1973 in München-Freimann erbaute Islamische Zentrum lässt sich als umgedrehte Betonschale mit parabolischen Anschnitten durchaus der modernen christlichen Sakralbauentwicklung Westdeutschlands einordnen.¹⁸ Mit ihr kam der moderne Moscheeneubau in Deutschland vorerst zum Erliegen.

Als die Mannheimer Muslime 1989 in den Planungsprozess für einen großen, 2.500 Gläubigen fassenden Neubau in städtebaulich prominenter Lage eintraten, standen keine Vorbilder vergleichbaren Zuschnitts zur Verfügung. Die bis dahin errichteten Neubauten dienten kleinen Gemeinschaften, persischen Ahmadiyya-Gemeinden (Hamburg-Stellingen, Hamburg-Uhlenhorst) oder kleinen Studentengemeinden (Aachen, München). Sie lagen mehr oder weniger versteckt in Wohnvierteln (Hamburg, Aachen, München) oder im Industriegebiet (Pforzheim). Der Entwurf einer zeitgenössisch geprägten, postmodernen Architektur, die sich in das Mannheimer Stadtbild einbinden ließ, ohne als Fremdkörper zu erscheinen, ist eine der großen Errungenschaften des Projekts. Ihre äußerlich von Historismen weitgehend losgelöste, innovative Gestaltung dokumentiert eine Erneuerungsbewegung, die auch international in den 1970er und 1980er Jahren eine fruchtbare Durchdringung von arabischer und westlicher Architektur beförderte. Dies ist auch deshalb von Bedeutung, weil diese Tendenzen seit der Jahrtausendwende wieder auf dem Rückzug sind und – nicht nur in Deutschland – erneut traditionalistische Entwürfe wie etwa die Merkez-Moschee in Duisburg-Marxloh (2008) dominieren.¹⁹ Zwar setzte seit den 2000er Jahren ein Bauboom von Moscheen in Deutschland ein, sie liegen aber fast sämtlich fernab der Stadtzentren in Industriegebieten, viele sind nüchtern funktional gestaltet, allein die Kuppel und das Minarett heben sie als Kultbau hervor. Diejenigen, die einen gesteigerten architektonischen Anspruch erheben, bedienen in den allermeisten Fällen islamisch kodifizierte Formen.

*

Das moderne Antlitz der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee zählt zu den großen Ausnahmen in der Architekturgeschichte europäischer Moscheen und steht für den zeitweiligen Aufbruch des islamischen Sakralbaus aus der unveränderlichen Retrospektive seiner Tradition. Ihr Bau ist steingewordenes Bekenntnis zur westeuropäischen Stadt und Kultur, in der emigrierte Muslime heute leben.

III

Zeitgeschichtliche und heimatgeschichtliche Gründe:

Der Neubau der Mannheimer Moschee in repräsentativer städtebaulichen Position und in der realisierten Größe mit den symbolischen Insignien Kuppel und Minarett einer klassischen Moschee ist ohne die aktive Förderung und Unterstützung durch die Stadt nicht denkbar. Der damals amtierende Oberbürgermeister Gerhard Widder hatte es sich auf die Fahnen geschrieben, die Religionsfreiheit, Toleranz und Weltoffenheit, die als Kennzeichen der Einwandererstadt Mannheim gelten, auch im modernen Stadtbild für alle sichtbar zu verankern. Kurz zuvor hatte er den Neubau einer großen Synagoge in der Innenstadt Mannheims (F 3) initiiert, um

¹⁷ Julia Maxelon: Die Bilal-Moschee in Aachen. (Rheinische Kunststätten, 551), Köln 2014. – Denkmalgutachten LVR-Amt für Denkmalpflege, 2011.

¹⁸ vgl. Guter Hirte, 1958–61 in Friedrichshafen, sowie Christuskirche, 1960–64 in Meerbusch-Büderich.

¹⁹ Eine Ausnahme bildet die Kölner DITIB-Zentralmoschee von Paul Böhm.

der jüdischen Gemeinde nach den Vertreibungen im Nationalsozialismus in der multikonfessionellen Stadt eine neue Heimat zu geben. 1982 geplant, konnte die Synagoge 1985–1987 realisiert werden. 1984 datierte der Beschluss der muslimischen Gemeinde, einen würdigen Neubau in der Stadt anzustreben, 1989 stellte die Stadt das Grundstück im Jungbusch bereit. 1995 konnte die Einweihung friedlich begangen werden. Die Beheimatung der drei großen monotheistischen Weltreligionen in Mannheim zählte in den 1980er und 1990er Jahren zu den wichtigen Erfolgen der Kultur- und Sozialpolitik der Stadt.

Die Zusammenarbeit zwischen der enthusiastischen muslimischen Gemeinde und den dem deutschen Baurecht – und den christlichen Nachbarn – verpflichteten Behörden war naturgemäß nicht frei von Reibungen; dass es trotzdem zur Realisierung der bis dahin größten Moschee in Deutschland in einer deutschen Innenstadt kam, wurde und wird von vielen als ein Wunder betrachtet. Die in den 1980er Jahren gewachsene Bereitschaft der kritischen Reflektion deutscher Geschichte und die damit einhergehende Sensibilisierung für die Grundwerte von Toleranz und Religionsfreiheit sowie der allgemeine Wille zur friedlichen Verständigung, die sogar die damalige Weltpolitik prägte, haben den Boden für die sichtbare, repräsentative Platzierung von Synagoge und Moschee im Kern Mannheims bereitet. Dass die politische Führung Mannheims dies als Aufgabe verstanden und vor Ort umgesetzt hat, gehört zu den großen Meriten der Stadtdemokratie, insbesondere des bei aller Besonnenheit zielstrebenden Oberbürgermeisters Gerhard Widder. Als Teil ihrer umfassenden Toleranzpolitik dokumentiert die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee die Werte und Überzeugungen dieser fruchtbaren Entwicklungsphase der Stadtgeschichte und ist auch aus diesem Grund von hoher heimatgeschichtlicher Bedeutung.

Den Rahmen zu stellen und Engagement zu fördern, ist das eine; dies anzunehmen und mit Leben zu füllen, das andere. Schon während der teils konfrontativen Diskussion des Vorhabens in der Mannheimer Bevölkerung gründete sich ein Gesprächskreis aus Islamischem Bund e.V., dem Gemeinschaftszentrum Jungbusch und den christlichen Kirchen vor Ort. Noch vor Bauabschluss 1994 wurde das Forum unter Leitung des Pfarrers der Liebfrauenkirche als „Christlich-Islamische Gesellschaft Mannheim e.V.“ (CIG) institutionalisiert. Der Verein besteht bis heute und gestaltet den christlich-islamischen Dialog in der Stadt. Eine weitere Initiative, die ursächlich mit dem Bau der Moschee in Verbindung steht, ist das 1995 gegründete „Institut für Deutsch-Türkische Integrationsforschung“ (IDTI), das seine Heimat in den neu errichteten Räumlichkeiten am Luisenring fand. Zu den Aktivitäten zählen nicht nur Lehrveranstaltungen, Vorträge und interreligiöse Gesprächskreise, die dem Austausch über Leben und Werte von Muslimen in Deutschland dienen, sondern auch die Organisation regelmäßiger Moschee-Führungen für die interessierte Öffentlichkeit, bekannt unter dem Projektnamen „Die gläserne Moschee“. 1997 wurde dem Institut für seine Vernetzungs- und Interaktionsleistung unter der Schirmherrschaft des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Erwin Teufel der mit 75.000 DM dotierte Karl-Kübel-Preis verliehen. Die deutschlandweit beachtete Laudatio hielt der katholische Theologe Hans Küng, der in den frühen 1990er Jahren das Projekt „Weltheos“ ins Leben rief und sich in besonderer Weise für den Dialog der Religionen engagierte. Das Institut, heute „Mannheimer Institut für Integration und interreligiöse Arbeit e.V.“, besteht bis in die Gegenwart und übernimmt eine aktive Brückenfunktion zwischen den Moscheen, Kirchen, Synagogen und städtischen Einrichtungen.²⁰

*

²⁰ Das Institut ist nicht mehr in den Räumen der Moschee ansässig, sondern hat seinen Sitz im Quadrat U 5, 22. Es ist jedoch nach wie vor die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee, die als Titelbild Ziele und Wirken der Institution im Internetauftritt veranschaulicht. <https://mannheimer-institut.de/>

Der Bau der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee beförderte und begleitete einen Bewusstseinswandel in der Mannheimer Stadtgesellschaft, der in der Gründung und Förderung deutsch-türkischer Institutionen und Vereine resultierte, die sich bis heute der Integration der Muslime und anderer Religionen in die Gesellschaft widmen. Das Bild der sowohl westeuropäisch als auch traditionell-islamisch gestalteten Moschee steht symbolisch für den Dialog zwischen den Religionen und die Integration muslimischen Lebens in Deutschland, insbesondere für den starken Integrationswillen der seit Jahrhunderten von Einwanderung geprägten Stadtgesellschaft Mannheim

*

Literatur (Auswahl, chronologisch):

Susanne Plück: Kulturen reichen sich die Hände. „Gläserne Moschee“ in Mannheim ist beispielhaft für die Zusammenarbeit von Türken und Deutschen. In: Welt, 14.10.1997.

Andreas Schenk: Architekturführer Mannheim. Mannheim 1999, S. 65 (Nr. 78)

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten, Mannheim 2002, S. 111–112.

Sabine Kraft: Islamische Sakralarchitektur in Deutschland. Eine Untersuchung ausgewählter Moschee-Neubauten (Ästhetik–Theologie–Liturgik, 21). Münster 2002.

Sabine Kraft und Thomas Schmitt: Islamische Sakralbauten und Moscheekonflikte in Deutschland. In: Die Alte Stadt 3. 2008, S. 265-280.

Christian Welzbacher: Kubus oder Kuppel. Moscheen. Perspektiven einer Bauaufgabe (Katalog der gleichnamigen Ausstellung der Reihe Kulturtransfers #4), Hg. ifa-Galerie Stuttgart/ Berlin, Tübingen 2012.

Ulrich Knufinke: Schwäbische Moscheen. Mit Beiträgen von Klaus Jan Philipp, Levent Günes und Kathrina Philana Rindtorff, Petersberg 2018.

Karin Berkemann: Yavuz-Sultan-Selim-Moschee in Mannheim (Best of 90s), Mai 2023
https://best-of-90s.moderne-regional.de/moschee-in-mannheim/?utm_source=mail-poet&utm_medium=email&utm_campaign=das-sommerheft-ist-da_101.